

Wenn von „Lobpreis(songs)“ bzw. von Praise-Musik die Rede ist, ist keineswegs klar, um was es eigentlich geht. Auch die gründlichsten Analysen, nämlich die von Guido Baltes, sprechen vorsichtshalber von der „sogenannten Praise-Musik“ und bevorzugen die Begrifflichkeit „Anbetungsmusik/worship-Musik“. Aber auch hierbei müssen mindestens folgende Aspekte beachtet werden:

Ein engerer Begriffsgebrauch: Lobpreismusik ist Musik mit Texten, die Gott lobpreisen und ihn explizit anrufen bzw. anbeten, also doxologische Musik. Solche Musik gibt es natürlich in allen Konfessionen und Frömmigkeitsrichtungen und muss es auch geben.

Praise-Musik ist Terminus technicus für die funktionale Anbetungsmusik charismatischer Gottesdienste, die sich zwischenzeitlich über diesen ursprünglichen Sitz im Leben weit hinaus verbreitet hat und teils auch Eingang in landeskirchliche Liederhefte und vor allem in die Praxis des Singens gefunden hat.

Praise-Musik ist eine eigene, kommerzielle Sparte der religiösen Popmusik mit eigener Stilistik innerhalb einer gewissen Variationsbreite, aber doch weithin im Segment des Mainstream-Pops angesiedelt.

Im Folgenden werden alle drei Begriffsaspekte aufgegriffen, der Schwerpunkt aber klar auf den zweiten Aspekt gelegt: also die Musik charismatischer Anbetungsgottesdienste.

Erhebende Doxologie und die Vielfalt des Singens

Den lobpreisend-erhebenden Charakter des Gottesdienstes wieder stärker ins (protestantische) Bewusstsein gehoben zu haben, ist sicherlich ein großes Verdienst der jüngsten Praise-music-Bewegung (aber auch der Liturgien und Gesänge aus Taizé und der Gospel-Bewegung). Dort, wo man hingegen lustlos das Kyrie und Gloria als liturgischen Rest der früheren Messform herunterstößt, braucht man sich nicht wundern, dass sich das Bedürfnis nach Anbetung Gottes andere Ventile als den agendarischen Gottesdienst der Volkskirchen sucht.

Allerdings ist der erhebend-doxologische Charakter des Hymnischen nur ein Aspekt, auf den es ankommt. Und die Anbetungslieder im engeren Sinn, also die prädikative Anrufung Gottes, sollte auch nur eine Gattung unter mehreren im Gottesdienst sein. Auch die erinnernde, erzählende Danksagung gehört etwa wesentlich zum Hymnischen. „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ – derartige kirchenjahrsbezogene biblische Erzähllieder sind weithin Fehlanzeige in der Praise-Szene.

THESE 1: Die Praise-Szene ist daran zu erinnern, dass die kirchenmusikalische Tradition eine Vielzahl von Sing-Gattungen

Flucht ins Formelhafte?

Praise-Songs – eine theologische Kritik

von Peter Bubmann

Die charismatische Worship-Szene hat sich weit verbreitet. Ist das die religiöse Musik des Zeitgeistes und eines Lebensstils, der es sich gerne in der religiösen Innerlichkeit gemütlich macht? Der Beitrag bietet theologische Kriterien zur Prüfung der Anbetungs-Songs an.



Peter Bubmann (* 1962 in Augsburg) nach Studium der Ev. Theologie in München und Heidelberg und Studium der Kirchenmusik (C-Prüfung) Promotion zum Dr. theol. in Heidelberg, nach Vikariat und Tätigkeit als Schulpfarrer Professor für Gemeindepädagogik, Ethik und musische Bildung an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg (1999–2002), seit 2002 Professor für Praktische Theologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg; Schwerpunkte: Musik & Religion, Gemeindepädagogik, ästhetische und ethische Bildung, christliche Lebenskunst; seit Mitte der 1980er Jahre regelmäßige Mitarbeit bei Deutschen Evangelischen und Ökumenischen Kirchentagen. Melodist geistlicher Lieder.

kennt, die die Frömmigkeit bereichern können und nicht zugunsten eines einzigen Liedtyps aufgegeben werden sollten.

„Ich“ statt „Wir“

¹ Man vergleiche zur Kritik an diesem Ich-Kult die Persiflage auf YouTube: Church Worship Gone Wrong; www.youtube.com/watch?v=n453yVHMpbw&feature=youtu.be

Häufig findet sich in diesen Szenen die Gattung des Bekenntnislies, allerdings selten am altkirchlichen gemeinschaftlichen Wir-Bekenntnis orientiert. Es ist auffällig, dass ich immerzu „ich“ singen soll: „And I will worship You with all of my heart“ oder „Ich geb mich ganz hin“. Mit dieser Ich-Orientierung sind die meisten Praise-songs der typischen Wende der Aufklärung und Moderne hin zum Erleben des einzelnen Subjekts gefolgt. Die fromme Innerlichkeit ist eben genauso wie das liberale fromme Subjekt eine typische Erfindung der Neuzeit!¹ Allerdings: Diese Lieder werden ja häufig in Gemeinschaft gesungen. So kommt das „wir“ zumindest als klingende Gemeinschaft doch stark ins Spiel. Dennoch:

THESE 2: Lobpreis-Songs sind in ihren Texten kritisch daraufhin zu untersuchen, inwieweit die kirchliche Gemeinschaft als Gemeinschaft der Hörenden, Suchenden und miteinander Glaubenden in den Blick kommt und keine Verengung auf die fromme Innerlichkeit stattfindet.

Erweckung oder Zeitgeist?

Hier kann die Geschichte der „Praise & Worship“-Bewegung nicht rekonstruiert werden, diesbezüglich gibt sogar der entsprechende Wikipedia-Artikel einen recht guten Überblick. Ich stimme der Diagnose von Guido Baltes zu, „dass das Phänomen ‚Praise-Musik‘ nur eingebettet in den Rahmen der charismatischen Bewegung (im weitesten Sinne) und der daraus hervorgehenden Impulse einer intensiveren und persönlicheren Spiritualität verstanden werden kann“². Aus Sicht der kirchlichen Zeitgeschichte kann dazu notiert werden, dass seit den 1980er Jahren charismatische Gemeinschaften und ihre Lobpreisgottesdienste bis hin in die Landeskirchen hinein ausstrahlen. Missionswerke (wie „Jugend mit einer Mission“), aber auch evangelische Kommunitäten (Christus-Träger, Jesus-Bruderschaft) verbreiten Lieder, die etwa in den Bänden „Du bist Herr“ (hrsg. von Martha und Helmut Trömel) gesammelt vorliegen. Die Annäherung an die pietistisch-evangelikalischen Szenen wertet die charismatische Musik auf, eine neue Generation von musikalischen Profis wendet sich ihr zu (Albert Frey, Lothar Kosse, Martin Pepper, Arne Kopfermann), die Tendenz zur Eventisierung der christlichen Jugendkultur nimmt zu. Die Szene wird immer stärker kommerzialisiert, die australische Hillsong-Community wird dominant.

Handelt es sich dabei um echte Erweckungsbewegungen? Der universitäre Theologe hält sich diesbezüglich mit der Geschichtsdeutung zurück. Erlebnisorientierung, Kommerzialisierung, die Binnendifferenzierungen und Pluralisierung von spirituellen Lebensformen – das alles ist in jedem Fall typischer Ausdruck des allgemeinen Zeitgeists. Fakt ist gleichzeitig: Die Hoch-Zeit des politisch-ethisch motivierten Links-Protestantismus scheint vorbei. Und damit auch die Hoch-Zeit des Kir-

² Guido Baltes, *Die sogenannte „Praise-Musik“. Versuch einer Standortbestimmung* (Referat bei der zentralen Arbeitstagung der AG Musik in Kassel, Oktober 2002), veröffentlicht auf: www.worshipworld.de/Guido_Baltes_-_Die_sogenannte_Praise-Musik.pdf, S. 6.

Echte Erweckungsbewegungen oder Ausdruck allgemeinen Zeitgeists?

chentags-Sacropop. In die entstandene Lücke stößt die Praise-Music vor.

Religionssoziologische Deutungen

Religionssoziologen, die keiner platten Säkularisierungstheorie (also der These vom voranschreitenden Verschwinden von Religion und Kirche in der modernen Gesellschaft) anhängen, beobachten die Transformationsschübe des Religiösen seit einigen Jahrzehnten genauer. Mit Hubert Knoblauch ist von einer Tendenz hin zur Populären Religion zu reden, was heißt, dass Religion die traditionellen Orte von Religion verlässt und in alltägliche kulturelle Vollzüge einwandert, z. B. eben in die Popmusik.

Die charismatische Lobpreisszene kann überhaupt nur richtig verstanden werden, wenn nicht einseitig nur Texte von Liedern angesehen werden, sondern auf die Rituale der Lobpreisgottesdienste geblickt wird. Und da gilt ganz ähnlich wie für die Gospelszene: Die charismatischen Bewegungen passen mit ihren Angeboten zur spirituellen Innenausstattung des Subjekts perfekt in die spätkapitalistische Erlebnisgesellschaft. Religion kondensiert zum religiösen Erleben, das – soll es mit der sonstigen Popkultur mithalten können – nun multimedial werden muss: Ohne suggestive Kollektivatmosphären geht es kaum mehr, soll das durchs Überangebot abgestumpfte Konsumsubjekt noch irgendwie erreicht werden. Die Praise-Szene ist die klingende Bestätigung aller Thesen des Kulturosoziologen Gerhard Schulze vom Anfang der 1990er Jahre zur Entwicklung der Erlebnisgesellschaft – nur dass Schulze selbst gerade diese religiösen Szenen übersah. Die ästhetischen Wahrnehmungsschemata der durch diese Musik erreichten Milieus sind vor allem durch hedonistisch-körperorientierte Spannungs- und Unterhaltungsbedürfnisse gekennzeichnet. Dazu

Religion wandert in allgemeine kulturelle Vollzüge ein

Die charismatischen Bewegungen passen perfekt in die spätkapitalistische Erlebnisgesellschaft

Kuschelwärme im Kollektiv der Gleichgesinnten

versprechen die charismatischen Neukollektive Kuschelwärme im Kollektiv der Gleichgesinnten und kompensieren damit perfekt den gnadenlosen Konkurrenzkampf und die Einsamkeit der Individuen in der späten Dienstleistungsgesellschaft. So kommt es zur Popularisierung der Religion in Ritualen der Weltflucht und religiösen Selbstbespiegelung. Man könnte es auch ein religiöses „Neo-Biedermeier“ nennen, einen Rückzug in die fromme Innerlichkeit angesichts der zunehmenden Unwirtlichkeiten der Spätmoderne.

Die Volkskirchen haben das Nachsehen

Die Volkskirchen, die teilweise (zu Recht) immer noch Skrupel haben, ihr Evangelium umstandslos in ein massentaugliches Erlebnisprodukt zu transformieren und zudem meist von Angehörigen anderer als der Unterhaltungsmilieus gesteuert werden, haben in dieser Entwicklung das Nachsehen. Sie werden zu stark als bürokratische Institutionen oder als Verwalter intellektueller oder nur sozialetischer Theologie wahrgenommen. Ein Teil ihrer Mitglieder, nämlich die stark auf religiösen Erlebnisgewinn gepolten Milieus, droht ihnen wegzubrechen und zu den Freikirchen abzuwandern.

... mit den Ohren des Musikers

Praise-Musik ist nicht primär durch einen bestimmten musikalischen Stil gekennzeichnet.

„Es ist vielmehr die musikalische Funktionalität der Lieder. Sie sind darauf angelegt, nicht nur angehört oder vorgetragen zu werden, sondern sie sind für das gemeinsame gottesdienstliche Singen geschrieben. Diese Funktionalität wiederum trägt allerdings dazu bei, dass sich viele Praise-Songs durch entsprechende gemeinsame Merkmale auszeichnen: Dazu gehört meistens eine einfache, leicht nachvollziehbare Melodieführung, durchgehende, gleichmäßige Grooves, wenig Disharmonien, wenig Überraschungen und ein großer Wert auf deutliche Verständlichkeit der Stimmen. ‚Praise-Musik‘ wird daher oft als musikalisch minderwertig oder langweilig empfunden, wenn man sie unter musik-ästhetischem Gesichtspunkt hört.“³

³ Guido Baltes, *Die sogenannte „Praise-Musik“*, 2002, S. 6.

Praise-Musik: wie ein Formatradio fürs Harmoniemilieu

In der Tat: Wer das Soundbild der Mehrzahl der Songs dieser Musik auf sich wirken lässt und sich dann fragt, wo man so etwas sonst noch hört, der kommt vielleicht – auf Radio Vorarlberg, das Formatradio fürs Harmoniemilieu der ästhetisch eher Anspruchslosen, das beim Skifahren morgens als Hintergrundmusik dudelt: Ein Schlagerradio mit Musik vor allem aus den 1960ern bis 1980ern, dazu volkstümliche Musik der Gegenwart.

Stilistisch nahe an der volkstümlichen Musik

In diesen musikalischen Kontext gehört das Gros der Praise-Songs, die stilistisch nahe an der volkstümlichen Musik segeln. Das ist kein Proprium nur der charismatischen Lobpreismusik. Auch die Songs von Clemens Bittlinger oder der Katholikin Kathi Salzeder-Stimmer gehören hierher. All das darf als typische Volksmusik natürlich sein – auch in der Kirche, in der liberalen Volkskirche sowieso. Allerdings: Auch gemessen an den Standards der Popmusik ist das meist höchstens B-Musik: unendliche Variationen bekannter Melodiefloskeln und simpelster Kadenzschemata. Immerhin: Man hat die Achtelfolgen entdeckt, gerne mal über mehrere Takte synkopisch übergebunden („Es gibt bedingungslose

Liebe/Anker in der Zeit“). Und minimalistische Refrains wie der von „Jesus In My House“.

Die größte ästhetische Anfechtung für hochkulturell Sozialisierte aber sind die Stimmen (besser: Stimmchen) auf den zahllosen CDs: Resonanzfreie synthetisch aufgepeppte Mikrostimmen mit meist verzerrter und gequetschter Vokalfärbung. Für Fans des klassischen Stimmeids und des Belcanto oder wirklich hervorragender Popstimmen (wie Sting, Freddy Mercury) meist schlicht grauenvoll. Allerdings: Das gilt alles genauso (und womöglich sogar noch stärker) für alle CDs mit Sacropop-Musik.

THESE 3: Man sollte nur Tonträger produzieren oder ins Internet stellen, wenn man die Standards der Popmusik bezüglich Sound und Aufnahmequalität einzuhalten imstande ist. Alles andere bestärkt nur das Vorurteil, Kirche sei in puncto Popmusik immer einige Jahrzehnte und Qualitätsstufen hintendran.

Im Feld kirchlich-ästhetischer Anfechtungen befindet sich die Praise-Musik allerdings noch im Mittelfeld. Und es gibt einzelne im Sound durchaus professionell produzierte CDs (etwa von Albert Frey oder Lothar Kosse), die man auf Radio Vorarlberg sofort senden könnte.

Der Prüfblick des Dogmatikers

Ein Hauptproblem der Praise-Songs sind hingegen die theologischen Sprachfiguren. Hier begegnen einem häufig entweder völlig unreflektierte Übernahmen biblischer Metaphern (aber: wir sind doch keine Nomadengesellschaft mehr, wo es ständig um Hirten und Schafe gehen müsste!) und Rückgriffe auf einseitige oder überholte Vorstellungen der Dogmatik. Auffällig sind Kriegsmetaphorik und ein „Royalismus“ bei den Gottesprädikationen, der keiner theologischen Kritik standhält (so etwa in Albert Freys Song „Für den König“: Da zückt der Herr das Schwert, um uns das Fürchten zu lehren). Da möchte man mit Jesus anraten: „Stecke das Schwert in die Scheide“! (Joh 18,11) Auch findet sich häufig eine Form von „Kapitulationstheologie“, die das Subjekt dazu auffordert, sich ganz vor dem Kreuz hin- und aufzugeben (so im Lied „Ich treffe dich am Kreuz“ von Albert Frey). Das ist mit einer verantwortlichen evangelischen Rechtfertigungstheologie schlechthin nicht zu vereinen. Der gekreuzigte Gott will nicht unsere Kapitulation, sondern unser in christlicher Freiheit gelebtes Leben in der Kraft der Auferstehung!

Fast noch schlimmer als die oft antiquierte und theologisch halbgebildete Schmalspurdogmatik der meisten charismatischen Lieder ist, dass die Sprache der Praise-Songs völlig unberührt von Fragestellungen feministischer Theologie und frauengerechter Sprache geblieben ist. Der Kampf ums theologisch angemessene Gottes- und Menschenbild entscheidet sich nicht zuletzt in den Gesängen des Christentums. Das Loben ist theologisch nicht harmlos, sondern forderte in der Kirchengeschichte immer wieder zur „Prüfung der Geister“ heraus. Intensiv wird diese Aufgabe in

Resonanzfrei synthetisch aufgepeppte Mikrostimmen mit verzerrter und gequetschter Vokalfärbung

Hauptproblem: die theologischen Sprachfiguren

Kriegsmetaphorik und „Royalismus“

Mit der evangelischen Rechtfertigungstheologie nicht zu vereinbaren

Völlig unberührt von Fragestellungen feministischer Theologie

In neuen Liedern darf biblische Metaphorik nicht einfach wiederholt, sondern muss verantwortlich übersetzt werden

den Kreisen der gendersensiblen feministischen Theologie (Frauenliturgien und Frauengesangbücher) sowie im Kontext von Kirchentagen wahrgenommen. Im Wissen um die häufig patriarchalisch bestimmten Gottesvorstellungen früherer Zeiten entstehen neue Loblieder oder werden ältere sprachlich überarbeitet. Dass Gott als „Freundin des Lebens“ hymnisch besungen wird („Ich sing dir mein Lied“), darf als eine theologisch notwendige Weiterentwicklung des Hymnischen gelten. Von all dem ist in der Praise-Musik-Szene nichts zu spüren. Die Aufgabe des Liedertextens ist heute doch nicht damit getan, dass biblische Metaphorik, die aus patriarchalen Zeiten stammt, einfach wiederholt wird. Wie in der Schriftauslegung überhaupt ist auch in den Liedern eine verantwortliche Übersetzungsleistung und Neudichtung nötig. Nur so wird seriöse Schriftgemäßheit gewahrt (die eben etwas ganz anderes ist als das reine Wiederholen von Bibelworten). Von solcher verantworteter Aktualisierung des Evangeliums ist die Praise-Musik-Szene ganz offensichtlich noch weit entfernt.

THESE 4: Die Lobpreisszene müsste ein Gespür für die Machtverhältnisse entwickeln, die sich in Sprache ausdrücken und die in Form patriarchaler Sprachformen ihren Niederschlag auch in der biblischen Literatur wie christlicher Frömmigkeitskultur gefunden haben. Verantwortliche Liedneudichtungen müssen hier sensibel gegensteuern und eine geschlechtergerechte Sprache sprechen, die die Gerechtigkeit Gottes, an der Christenmenschen Anteil erhalten sollen, bereits in ihren Sprachformen vorwegnimmt.

Die Stimme des Ethikers

Ethik ist im Kern ein hochrationales und sehr differenziertes Abwägen unterschiedlicher Handlungsoptionen. Das ist nicht die Aufgabe von Liedern. Und auch nicht die erste Aufgabe des Gottesdienstes. Wohl aber gehört ethische Beratung und Bewusstseinsbildung in alle pädagogischen Kontexte hinein. Und Predigten dürfen auch einmal ethisch motiviert und motivierend sein – als Ermutigung zum Leben in christlicher Freiheit, nicht als unevangelische Gesetzesmoral. Es gibt aber doch zwei Orte, wo Lieder ethisches Bewusstsein schaffen können: das sind einmal prophetische Protestsongs gegen das Unrecht auf der Welt (dafür gäbe es ja derzeit mehr als genug Anlass); und das sind Fürbittlieder (z. B. das schöne „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“) und Bittlieder um Frieden in der Welt und die Erhaltung der Schöpfung. All das fehlt weithin in den Sammlungen der Praise-Songs. Darin zeigt sich ein erschreckender Ausfall prophetischer Weltverantwortung.

THESE 5: Die Praise-Szene sollte selbstkritisch prüfen, inwieweit sie der ethischen Dimension des christlichen Lebens auch in den Liedern selbst ausreichend Raum gewährt.

Fragen und Hinweise des Praktischen Theologen

In der Praise-Music-Szene zeigt sich m. E. exemplarisch ein gewichtiges Steuerungsproblem spätmoderner Volkskirchen: Wo einerseits der religiöse Markt mit seinen religiösen Erlebnisangeboten das religiöse Feld bestimmt, andererseits die Volkskirchen in zahllose Subszene und Milieus zerfallen, wird das Steuerungsgeschäft der Kirchenleitung mühsam. Man könnte vielleicht über Kernliederlisten und pädagogische Programme ein Basisrepertoire wertvoller Kirchenlieder (natürlich auch in Popstilistik) an alle Kirchenmitglieder vermitteln. Aber das scheitert weithin an der Uneinigkeit und Uneinsichtigkeit der Hauptamtlichen und ehrenamtlichen Leitungsorgane darüber, dass solche Vermittlungsprozesse Zeit, Geld und kommunikativen Aufwand erfordern.

Das mühsame Steuerungsgeschäft der Kirchenleitungen

THESE 6: Die Praise-Musik-Szene fordert die Volkskirche heraus zu bestimmen, welche musikalischen Formen und Traditionen, welche Frömmigkeitsströmungen sie bewusst fördern will und wo sie auch Grenzen ziehen möchte. Das sind kirchenpolitische Entscheidungen von großer Tragweite, die entsprechend gründlich bedacht und kommuniziert werden müssen.

Der Streit um die Musik in den Gemeinden und in der Kirche ist aus praktisch-theologischer Perspektive keine zweitrangige Nebensache. In ihm geht es um Richtungsentscheidungen über die religiöse Prägung von Gemeinden und Landeskirchen. Natürlich brauchen wir in den Landeskirchen zweifellos auch befruchtende Anregungen durch charismatische Gruppen und ihre Musik. In der EKD muss es einen großen Pluralismus an Stilen und Frömmigkeitsformen geben. Bleibt nur die Frage, was davon integrierbar erscheint und wo auch klare Grenzen gezogen werden sollen und müssen (etwa gegenüber fundamentalistischen Formen von Bibelhermeneutik). Wenn sich Volkskirchen diesen Streit um die Grenzen ihrer Pluralität ersparen wollen, riskieren sie den Zerfall der Volkskirchen von innen heraus. Deshalb ist der Streit um die Musik und die Formen von Spiritualität in der Kirche nicht etwas, das als Lästigkeit zu vermeiden wäre. Er ist vielmehr bewusst zu führen. Wenn es gut geht, führt dies zu einer Qualitätsoffensive in Sachen Lobpreismusik. Und dazu, dass die doxologische Dimension der Kirchenmusik ganz selbstverständlich wieder an Wert gewinnt – in allen Stilen der Musik und Frömmigkeit!

Der Streit um die Musik in den Gemeinden ist nicht zweitrangig

Was ist integrierbar?

Die Grenzen der Pluralität

Literatur

- Guido Baltes, Die sogenannte „Praise-Musik“. Versuch einer Standortbestimmung (Referat bei der zentralen Arbeitstagung der AG Musik in Kassel, Oktober 2002), veröffentlicht auf: www.worshipworld.de/Guido_Baltes_-_Die_sogenannte_Praise-Musik.pdf
- Guido Baltes, Worshipmusik im europäischen Kontext, in: Jochen Arnold u. a. (Hrsgg.), Gottesklänge. Musik als Quelle

und Ausdruck des christlichen Glaubens, 2. korr. Aufl. Leipzig 2014, S. 247–259.

Peter Bubmann, Populäre Kirchenmusik der Gegenwart, in: Wolfgang Hochstein/Christoph Krummacher (Hrsgg.), *Geschichte der Kirchenmusik, Band 4: Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und die Herausforderungen der Gegenwart* (Enzyklopädie der Kirchenmusik, Bd. I/4, Laaber 2014 (Laaber-Verlag), S. 292–343.

Hartmut Handt, „Keiner ist wie du ...“ Lobpreis anders. Lieder aus der charismatischen Bewegung, in: *Informations- und Korrespondenzblatt der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD 17* (2003), Heft 2, S. 44–55.

Andreas Malessa/Nick Page, *Lobpreis wie Popcorn? Warum so viele Anbetungslieder so wenig Sinn ergeben*, Wuppertal 2008.

Sooi Ling Tan, Lobpreismusik weltweit – Theologie und Spiritualität eines musikalischen Genres aus asiatischer Perspektive, in: Jochen Arnold u. a. (Hrsgg.), *Gottesklänge. Musik als Quelle und Ausdruck des christlichen Glaubens*, 2. korr. Aufl. Leipzig 2014, S. 225–245.

